

DIE ZAHL

2,672

Millionen Nächtigungen haben die 412 Schweizer Campingplätze vergangenes Jahr verbucht. Das sind 7 Prozent weniger als im Jahr davor, womit der Rückgang weitergeht, der vor ein paar Jahren eingesetzt hat. 2009 waren es, auf 423 Campingplätzen, noch fast eine Million Nächtigungen mehr. Laut dem Online-Campingführer www.camping.info hat die Frankenstärke die Zahl der Gäste aus dem benachbarten Ausland erodieren lassen. Schweizer Gäste machen bereits 64 Prozent aus, gefolgt von Deutschen mit 16 Prozent und Niederländern mit 11 Prozent. Hochburg der Camper ist das Tessin. Zum «beliebtesten Campingplatz in der Schweiz» jedoch wurde im Rahmen des «Camping, Info-Awards 2015» einer in der Ostschweiz gewählt: Camping Hüttenberg in Eschensch near dem Untersee. Der Campingplatz wurde 1965 von Betty und Hans Meier gegründet. Heute wird der Familienbetrieb in dritter Generation von Manuela und Marcel Meier geführt. Dank des guten Sommers rechnen sie dieses Jahr mit einer Zunahme der Nächtigungszahlen. (T.G.)

Campingnächtigungen 2014 nach Tourismusregionen	
Tessin	695252
Wallis	378894
Berner Oberland	285934
Genferseegebiet	250137
Vierwaldstättersee	247197
Graubünden	246575
Jura/Drei-Seen-Land	182522
Ostschweiz	154777
Region Zürich	106273
Region Bern	56143
Region Freiburg	46934
Region Basel	21904
Schweiz total	2672542

Quelle: www.camping.info, Tabelle: sgt

Forderung nach Lohnerhöhungen

ZÜRICH. Der Verband Angestellte Schweiz, der 20000 Mitglieder hat, fordert für kommendes Jahr für die Arbeitnehmenden in der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie 0,5% mehr Lohn. Trotz Frankenstärke seien die Auftragsbücher der Industrie derzeit besser gefüllt als in der Finanz- und Wirtschaftskrise, schreibt der Verband. Zudem argumentiert er mit dem Fachkräftemangel, der für höhere Löhne spreche. In der chemisch-pharmazeutischen Industrie verlangt der Verband 1,2% mehr Lohn. Von der Forderung flächendeckender Lohnerhöhungen sieht der Verband aber ab. Oberstes Gebot sei der Erhalt industrieller Arbeitsplätze. (sda)

EU einigt sich mit Vietnam

BRÜSEL. Die EU und Vietnam haben einen Rahmen eines Freihandelsabkommens (FHA) vereinbart. Die Grundsatzvereinbarung sieht laut EU-Kommission den Wegfall fast aller Zölle vor. Sie soll nun in einen Rechtstext umgesetzt und dann den EU-Staaten und dem Europaparlament vorgelegt werden. Auch Menschenrechte und Umweltschutz sollen eine Rolle spielen. In der Liste der grössten EU-Handelspartner liegt Vietnam auf Platz 29. Umgekehrt ist die EU, hinter China und vor den USA, Vietnams zweitgrösster Handelspartner. Die Schweiz verhandelt im Rahmen der Efta mit Vietnam ebenfalls über ein FHA. (dpa)

Rohstoffpreise im Sinkflug

Rohstoffe sind so günstig wie zuletzt im Jahr 2002. Hinter dem anhaltenden Preisverfall steht eine sinkende Nachfrage. Das wiederum ist vor allem eine Folge rückläufigen Bedarfs in China.

CHRISTIAN MIHATSCHE

Seit 2002, dem Jahr, als die Eurobanknoten eingeführt wurden, ist die Weltwirtschaft um 125% gewachsen. Die Rohstoffpreise aber sind auf ihren damaligen Stand zurückgefallen. Das zeigt der Rohstoffindex BCOM der Nachrichtenagentur Bloomberg, der 22 Rohstoffe von Aluminium bis Zink abdeckt (siehe Grafik).

Ein Gutteil des Wachstums der Weltwirtschaft ist China zu verdanken. Dessen Wirtschaft hat in den letzten 13 Jahren um über 600% expandiert. Verbunden war dieses Wachstum mit gigantischen Investitionen in Infrastruktur. China hat Dutzende Flughäfen, Zehntausende Eisenbahnkilometer und neue Wohnungen für viele Millionen Menschen gebaut. Dieser Bauboom ging einher mit einem ständig wachsenden Rohstoffbedarf und ständig steigenden Preisen. Dann kam die Finanz- und Wirtschaftskrise, und die Preise für Bodenschätze und Agrarrohwaren halbierten sich. Bis 2011 konnte der BCOM einen Teil der Verluste wieder wettmachen.

Von Rohöl über Gold bis Weizen

Seither geht es wieder abwärts. Sowohl Energieträger wie Öl, Kohle oder Gas als auch Metalle und viele Agrarprodukte haben deutlich an Wert verloren. Der Juli war besonders drastisch: Rohstoffe haben fast 10% eingebüsst und waren nur noch halb so teuer wie im Jahr 2011. Zu den grössten Verlierern gehört Öl. Der Preis für ein Fass (159 Liter) der Nordseesorte Brent fiel im Juli um 10 \$ auf 53 \$. Aktuell kostet das Fass noch gut 50 \$ nach über 100 \$ vor Jahresfrist. Auch Gold sowie Lebensmittel sind billiger geworden: Weizen hat im Juli 15% verloren. Die UNO-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO erwartet, dass die Preise für Lebensmittel auch in den nächsten Jahren tief bleiben. Dies ist nicht zuletzt dem niedrigen Ölpreis zu verdanken: Dadurch wird Dünger billiger, und der Anreiz, aus Lebensmitteln Biosprit herzustellen, ist geringer. So verstärkt der Preisverfall eines Rohstoff den Rückgang des Preises eines anderen.

China macht den Preis

Als Gründe für den Preisverfall werden der Dollar, China und



Bild: Salzgitler

Präzisionsstahlrohre der deutschen MHP Mannesmann Präzisionsrohr GmbH.

das Überangebot genannt: Rohstoffe werden in Dollar gehandelt. Ist dieser stark, verteuern sich Rohstoffe für alle Länder ausser die USA und werden weniger nachgefragt. Letztlich macht aber China den Preis für viele Rohstoffe. Denn die wachsende Nachfrage nach Rohstoffen kommt vor allem aus China. So war China für 98% der zusätzlichen Stahlnachfrage seit dem Jahr 2007 verantwortlich. Anders gesagt: Ohne China wäre die Nachfrage gar nicht gewachsen.

Höhepunkt bei Stahl und Kohle

Doch China habe den Höhepunkt der Stahlproduktion bereits hinter sich, schreibt der Industrieverband China Iron and Steel Association. Ähnlich ist es bei Kohle. 2014 ist der Kohleverbrauch in China erstmals gesunken, und viele Beobachter äussern die Ansicht, China werde nie wieder so viel Kohle verbrauchen wie 2013. Das gleiche

gilt für Kupfer. Damit schliesst China zu den USA und Europa auf, wo der Bedarf an Energie und vielen Rohstoffen bereits seit mehreren Jahren sinkt.

Das Angebot an Rohstoffen hat sich aber noch nicht an die sinkende Nachfrage der welt-

grössten Volkswirtschaften angepasst. Minen- und Energiekonzerne fahren ihre Investitionen zurück und entlassen Mitarbeiter. Doch diese Massnahmen haben keinen kurzfristigen Einfluss auf das Angebot.

Kampf um Marktanteile

In der Vergangenheit hat das Ölkartell Opec versucht, den Ölpreis zu stabilisieren, doch beim jetzigen Preissturz weigern sich die Opec-Länder, die Produktion zu drosseln. Sie wollen Marktanteile verteidigen und hoffen, die US-Produzenten von Schieferöl und -gas aus dem Markt zu drängen. Doch deren Produktion ist bisher nicht gefallen. Die Weltbank zieht im «Commodity Markets Outlook» das Fazit: «Wir erwarten, dass alle wichtigen Rohstoffpreisindizes 2015 fallen werden, in erster Linie wegen des grossen Angebots und im Fall von Industrierohstoffen wegen der schwachen Nachfrage.»

Zurück ins Jahr 2002

Bis zum Ausbruch der Finanzkrise 2008 sind die Rohstoffpreise gestiegen, wie der Bloomberg-Rohstoffindex zeigt. Seither geht es trotz Zwischenhochs 2011 bergab.



Quelle: Bloomberg, Grafik: sgt

Weniger Hotelgäste am See

Die Aufhebung des Euromindestkurses hat in Schweizer Hotels zu weniger Übernachtungen geführt. In der Ostschweiz wurde ein Minus von 5,3 Prozent verzeichnet. Gäste blieben vermehrt in Seeregionen aus.

ALEXANDRA PAVLOVIC

Von Januar bis Ende Juni wurden schweizweit 17 Millionen Logiernächte registriert, wie das Bundesamt für Statistik (BFS) gestern bekanntgab. Das sind 109000 weniger als ein Jahr zuvor. Die Zahl der Übernachtungen ist damit im 1. Halbjahr 2015 um 0,6% gegenüber dem Vorjahressemester gesunken. Auch die Ostschweiz musste einen Dämpfer um 5,3% hinnehmen.

Nicht nur die Frankenstärke

St.Gallen Bodensee-Tourismus wie auch Thurgau Tourismus hat nach der Aufhebung des Euromindestkurses einen gewissen Rückgang der Übernachtungen erwartet. Es sei aber nicht alles auf die Frankenstärke zurückzuführen, sagt Rolf Müller,

Geschäftsführer von Thurgau Tourismus. Im vergangenen Jahr habe es in der Ostschweiz durch eine Aktion von Raiffeisen diverse Spezialangebote gegeben. Diese hat zu einigen tausend Logiernächten mehr geführt. «Diese fehlen nun», sagt Müller. Auch Frank Bumann, Direktor von St.Gallen Bodensee-Tourismus, geht von einem Einfluss aufgrund der Aktion aus. Aber natürlich habe auch der Wechselkurs dazu beigetragen, dass eine Verunsicherung auf dem Arbeitsmarkt entstanden sei. «Die Leute sind eher auf die Bremse als aufs Gaspedal getreten.»

Weniger russische Gäste

Keine grosse Einbusse hat das Hotel Einstein in der Stadt St.Gallen gespürt. Die Logiernächte sind hier stabil geblieben.

Einen leichten Rückgang haben die Hotels des Grand Resorts Bad Ragaz registriert. Dieser sei aber nicht so extrem ausgefallen wie befürchtet, sagt Pressesprecher Martin Leiter.

Der Rückgang liegt laut BFS an ausländischen Touristen. Hier sank die Nachfrage um 1,9%. Aufgrund des schwachen Rubels gab es im Grand Resort Bad Ragaz beispielsweise weniger russische Gäste. Schweizweit sind die Übernachtungen um beinahe ein Drittel eingebrochen. Obwohl die Zahl der deutschen Touristen in St.Gallen laut Bodensee-Tourismus-Direktor Bumann überraschend stabil geblieben ist, sind die preisempfindlichen Deutschen vor allem in den Seeregionen ferngeblieben. «Entlang der See- linie gab es deutlich weniger

Walk-ins, sogenannte Durchreisende», sagt Rolf Müller von Thurgau Tourismus. «Ob das auf die Eurokrise zurückzuführen ist oder es weniger Personen gibt, die auf der Durchfahrt kurz halten und übernachten, bleiben Vermutungen.»

Mehr Schweizer in den Betten

Das schöne Sommerwetter hat sich zwar nicht auf die Zahl der ausländischen Gästen ausgewirkt, dafür aber auf die Inländer. Schweizer lagen heuer vermehrt in hiesigen Hotelbetten (+0,9%). Viele scheinen hierzulande kurzfristig Ferien gemacht zu haben. Mehr kurzfristige Buchungen als in den Vorjahren hat auch das Grand Resort Bad Ragaz verbucht. «Generell geht der Trend eher zu kurzfristigeren Buchungen», sagt Sprecher Leiter.

UBS sieht Gefahr einer Blase bei Immobilien

ZÜRICH. Der UBS-Immobilienblasenindex ist im 2. Quartal 2015 in den Risikobereich angestiegen. Laut Bericht der UBS ist der Indexanstieg so stark wie seit dem 4. Quartal 2012 nicht mehr. Mit 1,37 Punkten liegt er in der Risikozone. Der Anstieg betrug 0,1 Punkte. Eine Blase wäre bei zwei Indexpunkten erreicht. Als Gründe nennt die UBS, dass Eigenheimpreise und Hypotheken für Privathaushalte angesichts der schwachen Konjunktur unverhältnismässig stark zugenommen haben. Ausserdem befindet sich der Eigenheimmarkt weiterhin im Sog der boomenden Renditeliegenschaften.

Eigenheime werden teurer

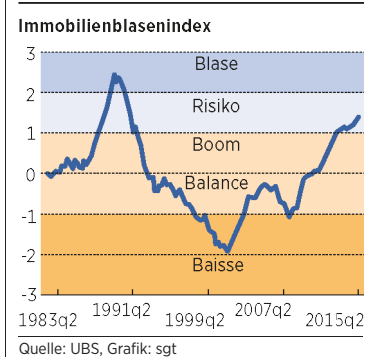
Die Hypothekenvolumen der privaten Haushalte legten laut der UBS rund 3,5% im Vergleich zum Vorjahr zu, während sich die Eigenheimpreise um knapp 2% verteuerten. «Solche Wachstumsraten scheinen im historischen Vergleich zwar eher moderat, sind jedoch angesichts der schrumpfenden Wirtschaftsleistung und der deutlich fallenden Konsumentenpreise vergleichsweise hoch», heisst es in einem Communiqué der UBS. Auf dem Eigenheimmarkt könne noch längstens keine Entwarnung gegeben werden, schreibt die UBS weiter. Einerseits sei die Nachfrage wegen der tiefen Hypothekenzinsen weiterhin sehr hoch. Andererseits fehle es an anderen rentablen Anlagemöglichkeiten, weshalb stark in Immobilien investiert werde.

Keine Gefahr in Appenzell

Neu in der Gefahrenregion ist Luzern. Und neu wird auch Appenzell Innerrhoden beobachtet. Hier stiegen die Preise in den letzten zehn Jahren laut Bericht um fast 70%. Alfred Inauen, Bereichsleiter Kreditkunden bei der Appenzeller Kantonalbank, sieht allerdings keine Gefahr einer Blase. Es gebe keinen explosionsartigen Preisanstieg, und der allergrösste Teil der Immobilien werde von den Eigentümern selbst genutzt. «Wir haben praktisch keine Spekulation», sagt er. Der Hauseigentümerverband Schweiz (HEV) kommentiert den Bericht wie folgt: «Eine Immobilienblase wie in den 80er-Jahren ist nicht in Sicht.» Es bestehe kein Anlass zur Panik. (bor)

Die fünf Stufen

Der Blasenindex der UBS folgt fünf Stufen. Neben Appenzell Innerrhoden gehört auch St.Gallen zu den Gebieten, die nur noch knapp vor der Gefahrenregion liegen.



Quelle: UBS, Grafik: sgt

Comet baut Standort am Freiburger Hauptsitz aus

FLAMATT. Der Freiburger Hersteller von Röntgensystemen, Comet, investiert in den kommenden Jahren 60 Mio. Fr. in einen Erweiterungsbau seines Hauptsitzes in Flamatt. Der Neubau zur Erhöhung der Produktionskapazität soll Ende 2017 bezugsbereit sein. Längerfristig schaffe Comet damit Platz für über 250 zusätzliche Arbeitsplätze. (sda)